

Jorg Christian Salzmann
Response to James Voelz,
Mk 8:22–26 as an example for literary interpretation

Das von Voelz vorgestellte Modell eines Triptychons (nach Lategan), bei dem der Text die Mitteltafel darstellt, setzt sich mit den hermeneutischen Problemen der Rezeptionsästhetik, aber auch einer historischen Auslegung auseinander, welche mehr nach den historischen Gegebenheiten der Textentstehung als nach der Botschaft des Textes selbst fragt. Hier wird gegenüber einer zu starken Betonung der Textgenese wie auch der Rezeption der Eigenwert des Textes beibehalten. Dem ist zuzustimmen.

Problematisch ist es, wenn der Text als Mittelteil des Triptychons nur für sich gesehen wird; dann haben wir es mit einem Fragment zu tun, dessen Sinn und Bildprogramm wesentlich schwerer und unzuverlässiger zu entschlüsseln ist als wenn das ganze Triptychon vorhanden ist. Deshalb müssen bei der Auslegung auch der Autor und der intendierte Leser sowie die Textgeschichte im weiteren Sinne mit bedacht werden. Ebenso muss hermeneutisch auf die eigene Situation, die eigenen Voraussetzungen und die eigenen Fragestellungen reflektiert werden, um den Text in verantworteter Perspektive zu sehen. Gerade dann sollte es möglich sein, dem Text selbst gerecht zu werden und ihn auch in seinem Eigenwert wahrzunehmen.

Eine genaue sprachliche, grammatische und rhetorische Analyse von Text und Kontext war zu den Zeiten, als man anfing, das Instrumentarium historischer Kritik auf biblische Texte anzuwenden, bei der Textinterpretation eine Selbstverständlichkeit. Es gehört zu den Desideraten unserer modernen Bildung, dass diese Selbstverständlichkeit verloren gegangen ist. Insofern ist einem Programm genauer Text- und Kontextanalyse ebenfalls zuzustimmen. Wiederum gilt, dass die Frage nach der Textgeschichte im weiteren Sinne hier dazu helfen kann, das Bild zu präzisieren und plastischer zu machen.

An die von Voelz vorgestellte genaue Text- und Kontextanalyse kann man die Frage stellen, ob sie gelegentlich in zu starkem Maße den Autor eines Textes besser versteht als er sich selbst. Das vorgestellte Instrumentarium muss sich daran messen lassen, ob es vorstellbar ist, dass ein Leser bzw. Hörer des Textes bei entsprechender Bereitschaft, sich auf den Text einzulassen, in der Lage ist, ohne die Hilfsmittel der analytischen Methodik den Text im herausgearbeiteten Sinn zu verstehen.

Darüber hinaus ist es gerade bei der narrativen Sammel-literatur der Evangelien die Frage, ob die eingesetzten sprachlichen Mittel unmittelbar diejenigen des Evangelisten sind. Beim Matthäusevangelium etwa gibt es eine große Texttreue zu dem als Quelle verwendeten Markusevangelium. Hier lassen sich eben nicht alle sprachlichen Eigenheiten einfach auf die Absicht des Evangelisten Matthäus zurückführen. Genauso ist es denkbar, dass auch Markus seine Quellen, seien sie mündlich, seien sie schriftlich, nicht in der Weise bearbeitet, dass alle zu beobachtenden sprachlichen Mittel von ihm bewusst eingesetzt oder bewusst aufgegriffen werden.¹

¹. Wer eine Matthäuspriorität gegenüber Mk annehmen will, müsste entsprechend davon ausgehen, dass viele Eigenheiten des Mk auf Mt zurückgehen.

Zu klären wäre auch, was nicht da steht bzw. warum in Mk 8,22–26 Jesus zur Heilung kein Wort sagt, warum keine Reaktion des Blinden mitgeteilt wird und warum das Element des Erstaunens und der Anbetung am Ende fehlt.

Konkret finde ich die Frage spannend, ob in der Geschichte von der Blindenheilung Mk 8,22–26 die Heilung in zwei Phasen wirklich als Gleichnis für die spezifische Blindheit der Jünger verstanden werden kann. Der unmittelbar vorausgehende Tadel Jesu am Unverständnis seiner Jünger legt es nahe, bei der Geschichte von der Blindenheilung auch an Blindheit der Jünger im übertragenen Sinne zu denken; dazu gehört gerade auch das Zitat von Jer 5,21 in Mk 8,18, welches wiederum auch den Rückbezug zu Mk 7,31–37 (der Heilung eines Taubstummen) eröffnet. Um diesen Zusammenhang zu sehen, braucht es noch keine genaue sprachliche Analyse; diese kann aber hier stützende Wirkung entfalten.

Der Gedanke, nun auch die zwei Phasen der Heilung auf die Jünger zu beziehen, ist reizvoll, aber m.E. nicht zwingend. Immerhin unterstellt das Jesuswort in Mk 8,18 den Jüngern einfach Blindheit; sie befinden sich nicht in einem Zwischenstadium des halb Sehens oder noch nicht ganz Erfassens, sondern sie haben es wieder einmal nicht verstanden. Die von Jesus Geheilten sind dazu Kontrastfiguren; an ihnen wird deutlich, dass letztlich nur der Herr selbst die Ohren öffnen und die Augen sehend machen kann.

In der Anwendung der Geschichte von der Blindenheilung könnte man dann so weit gehen zu sagen, dass ein solches Öffnen der Augen nicht immer mit einem Schlag geschieht, sondern auch in einem Prozess geschehen kann. Allemal aber bleibt auch in solchem prozessualen Geschehen Jesus der Herr, und es wird nicht an eine Verbesserungsfähigkeit der Jünger appelliert. Bleibt also neben der Faszination der Idee von der Übertragung der phasenweisen Heilung das Fragezeichen, ob man mit dieser Idee an dieser Stelle nicht mehr in den Text hinein transportiert als dasteht.